

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 17

Artikel: Der erste Kratzer
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-502417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

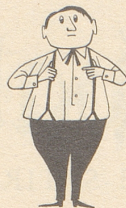
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alles Große beginnt klein

Manchmal will mir scheinen, auch in der kleinen Schweiz mache der Größenwahn Fortschritte. Ueber das Kleine rümpft man die Nase. Hochnäsig. Wer hoch angibt, findet Glauben und Bewunderung. Der Bescheidene und Sichbescheidende wird gering geschätzt. Ein Stümper. Nicht bloß unser Rappen ist außer Kurs geraten und hat jegliches Ansehen verloren. Das Maximale gilt. Das Supermaximale imponiert, und je geistloser es sich gebärdet, um so mächtiger macht es Eindruck. Ein klassisches Beispiel: Kürzlich empfahl mir ein Bekannter mit Begeisterung den Ultrapanoramico-Film. Sie wissen doch, was ein Panorama ist? Der Ultrapanoramico-Film überrundet es in allen Dimensionen. Demnächst werde die Bibel gedreht. In 30 Monaten. Kostenpunkt 2 Milliarden und 500 Millionen. 2000 Kamele seien in dem ultrapanoramischen Film zu sehen. – Und mehr als 2000 zweibeinige werden sie bestaunen! Da lobe ich mir die Kleinen, Bescheidenen und Gescheitern. Zum Beispiel

Die Appenzeller

Daß sie über die vielen billigen Witze, die man über sie wegen ihrer Kleinheit macht, lachen und ihren echten Mutterwitz leuchten lassen, beweist mir, wie groß sie sind. Und meine Bewunderung gewannen sie einmal mehr, als ich folgendes vernahm:

Aus Anlaß der 450jährigen Zugehörigkeit des Landes Appenzell zur schweizerischen Eidgenossenschaft beantragt der Regierungsrat des kleinen Kantons Appenzell-Außerrhoden dem Kantonsrat, eine öffentlich-rechtliche Stiftung «Pro Appenzell» ins Leben zu rufen. Mit der Stiftung sollen die finanziellen Grundlagen geschaffen werden, um den Nachkommen erhaltungswürdige Gebiete und schöne Winkel des Appenzellerlandes in ihrer Originalität (Ursprünglichkeit) und Unberührtheit zu erhalten. In einer Zeit, da modernes Wirtschaftsdenken und Technik immer mehr und ärger dazu führen, daß Naturschönheiten der kommerziellen Ausbeutung und zerstörenden

Eingriffen zum Opfer fallen. Der Stiftung werden als Anfangsvermögen 250 000 Franken aus dem kantonalen Lotteriefonds und 250 000 Franken zu Lasten der Staatskasse zugewendet. Das Gesetz über die Gründung der Stiftung soll nach der Behandlung durch den Kantonsrat der nächsten Landsgemeinde unterbreitet werden.

Das Appenzellerland birgt so viele Naturschönheiten, daß eine halbe Million eine kleine Summe ist, um sie gegen finanzkräftige Angreifer und Zerstörer zu verteidigen. Aber jeder Appenzeller weiß: Alles Große beginnt klein, und vereint sind auch die Kleinen mächtig.

Möge manch ein größerer und finanzkräftigerer Kanton das kleine Appenzell und seine Stiftung «Pro Appenzell» sich zum Vorbild nehmen!

Die Berner

Verbundenheit des Volkes ist etwas Großes. Aus ihr wächst echte Schicksalsgemeinschaft, die sich in Zeiten der Not zu bewähren hat. Volksverbundenheit ist im Leben einer Demokratie von entscheidender Bedeutung.

Man wirft uns Schweizern vor, wir würden den Fremd- oder Gastarbeitern die kalte Schulter weisen, sie von uns fern halten und eisig behandeln. Immerhin, sie sind Ausländer, Fremdlinge. Wie aber verhalten wir uns gegenüber unseren Mitlandsleuten? Gegenüber Schweizerbürgern, Einheimischen, die neu in unser Dorf, unser Städtchen, unsere Stadt zugezogen sind? Von «auswärts», d. h. aus einem andern Kanton zugezogene Miteidgenossen sind in unserer Zeit der Wirtschaftsblüte keine seltene Erscheinung. Wie nehmen wir diese «Zuzüger» auf? Meistenorts gleich oder sehr ähnlich wie Fremde, wie Ausländer! Sie haben es an ihrem neuen Wohnort schwer, Fuß oder gar Wurzel zu fassen. Ist das in Ordnung? Ist das zu verantworten? Wo ist da im Alltag die bei Festen hochgepriesene «freundeidgenössische Verbundenheit»?

Alles Große beginnt klein. Wie haben mich drum jene Berner gefreut, von denen kürzlich gemeldet wurde: Die Käseeidgenossenschaft Gasel-Mengestorf hat die ganze Dorfschaft samt allen in den letzten Jahren Zugezogenen zu einem «Dorf-Fondue» eingeladen. Sie will versuchen, die gute Nachbarschaft und dörfliche Volksgemeinschaft auch auf die Zuzüger auszu dehnen.

Käse zieht Fäden. Fäden verbinden. Volksverbundenheit muß von Mensch zu Mensch eingefädelt werden. Tuchföhlung tut uns not. Mit oder ohne Fondue. «Beim Kleinen beginnt alles», heißt es bei Gotthelf.

Fridolin Tschudi

Der erste Kratzer

Er ist an deinem neuen Wagen
der erste Schandfleck sozusagen,
den man bestürzt und ganz bestimmt,
weil es auf keinen Fall zum Schürfen
des Bleches hätte kommen dürfen,
als ein Malheur zur Kenntnis nimmt.

Er tut, weil wir ihn nicht besaßen,
fast körperlich gewissermaßen
dir weh, als wär's ein Stück von dir,
und du empfindest die Erscheinung
des ersten Makels, in der Meinung,
sie sei verfrüht, verbittert schier.

Das Kratzerchen ist kaum zu sehen,
und dennoch kannst du's nicht verstehen,
daß es nun da ist und dich stört;
für dich ist nämlich just die Stelle,
obgleich bloß eine Bagatelle,
rein psychologisch unerhört;

denn dir ergeht es (nebst dem Wagen),
wie einer Jungfrau sozusagen,
die das, was sie besaß, verlor,
und dieser Fall – wer will mich schelten,
daß ich es sage? – kommt nicht selten
selbst heute noch recht häufig vor.